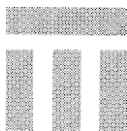


Bettina Franke · Kurt Hammerich (Hrsg.)

Soziologie an deutschen Universitäten:  
Gestern – heute – morgen

Bettina Franke  
Kurt Hammerich (Hrsg.)

# Soziologie an deutschen Universitäten: Gestern – heute – morgen



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Mit finanzieller Unterstützung der RWTH Aachen



1. Auflage Januar 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Rosch-Buch, Scheßlitz

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 3-531-14501-0

# Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
Vorwort	7
Die Soziologie in den hochschulpolitischen Konflikten der Weimarer Republik <i>ERHARD STÖLTING</i>	9
Die Wiederanfänge der Soziologie nach 1945 und die Besatzungsherrschaft <i>UTA GERHARDT</i>	31
Soziologie als universitäres Lehrfach – Konzeptionen und Kontroversen in den 1960er Jahren <i>VOLKER KRUSE</i>	115
Soziologie in deutschen Bachelor- und Masterstudiengängen: Ein Restprogramm <i>KURT HAMMERICH</i>	135
Zur Lage der Soziologie <i>UWE MARQUARDT</i>	153
Nichtintendierte Folgen der Evaluation hochschulpolitischer Maßnahmen <i>LIANE SCHIRRA-WEIRICH</i>	181
Studien-„Reform“ und Fachentwicklung. Beobachtungen zur Einführung der B.A.- und M.A.-Studiengänge aus der Sicht der Deutschen Gesellschaft für Soziologie <i>KARL-SIEGBERT REHBERG</i>	211
Soziologische Kompetenz gefragt denn je <i>ERICH BEHRENDT</i>	223
Autorenverzeichnis	229

# Vorwort

Im Dezember 2003 wurde im Rahmen der Jahrestagung der *René-König-Gesellschaft* eine Veranstaltung zum Thema „Zur Stellung der Soziologie an Wissenschaftlichen Hochschulen gestern, heute und in Zukunft“ in Aachen durchgeführt. Neben Vorträgen fand auch eine Podiumsdiskussion statt, an der sich Repräsentanten der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, des *Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen*, der *René-König-Gesellschaft* und des *Ministeriums für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen* beteiligten. In der lokalen Presse wurde die allgemeine Befürchtung eines Bedeutungsverlusts der universitären Soziologie auf Grund der Studienreform im Gefolge des sog. Bologna Prozesses unter dem Titel „Wenn Soziologie drin ist, aber nicht drauf steht“ recht plastisch zusammengefasst. Der vorliegende Band „Soziologie an deutschen Universitäten: Gestern – heute – morgen“ greift Anregungen aus oben genannter Veranstaltung auf und bemüht sich um eine systematische Ordnung.

Eine solche scheint uns wegen sehr unterschiedlicher Einschätzung der Zukunft der Soziologie an Universitäten in Deutschland in Folge der Umstrukturierung des deutschen universitären (Aus)Bildungssystems dringend geboten. Einen zentralen Schwerpunkt bilden dabei die möglichen Konsequenzen, die sich auf einer Umstellung des deutschen auf das angelsächsische universitäre Ausbildungssystem ergeben.

Die Aufsatzsammlung ist in drei Zugriffe gegliedert:

In einer vorwiegend wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive werden drei zentrale Etappen der Institutionalisierung der universitären Soziologie beschrieben. ERHARD STÖLTING befasst sich mit der Institutionalisierung der Soziologie an deutschen Universitäten während der Zeit der Weimarer Republik. UTA GERHARDT charakterisiert die Rolle der Besatzungsmächte für die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg. Auf die kontroversen Vorstellungen in den 60er

Jahren des 20. Jahrhunderts um die Lehrkonzeptionen der Soziologie an Universitäten geht VOLKER KRUSE ein.

Im zweiten Zugriff werden gegenwärtige Problemstellungen aufgegriffen. KURT HAMMERICH beschreibt Entwicklungstendenzen einer sich verändernden Stellung der Soziologie im Fächerkanon der Universitäten. Auswirkungen der aktuellen Hochschulpolitik werden von UWE MARQUARDT thematisiert. Welche Folgen eine Evaluation hochschulpolitischer Maßnahmen haben kann, weist LIANE SCHIRRA-WEIRICH an einem konkreten Beispiel nordrhein-westfälischer Hochschulpolitik auf.

Den Abschluss bilden zwei eher programmatische Beiträge: KARL-SIEGBERT REHBERG bewertet die gegenwärtige Studienreform, soweit sie diesen Begriff verdient, aus der Sicht der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* und ERICH BEHRENDT aus der des *Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen*.

Allen Beiträgen ist gemeinsam das Anliegen, den Blick zu schärfen für eine Wissenschaftsdisziplin, für die gesellschaftlicher Wandel ein zentrales Thema und die selbst diesem Wandel ausgesetzt ist.

Gedankt sei allen, die zur Realisierung dieser Publikation beigetragen haben, insbes. der *Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen* für ihre finanzielle Förderung der Tagung und der vorliegenden Publikation.

Bettina Franke

Kurt Hammerich

## **Erhard Stölting**

### **Die Soziologie in den hochschulpolitischen Konflikten der Weimarer Republik**

In vielen Aspekten stand die Soziologie der Weimarer Zeit vor Problemen, die ihren heutigen glichen. Sie musste um ihre innerakademische Reputation als Basis ihrer Existenz kämpfen. Viele ihrer theoretischen Orientierungen und viele der Begriffe, die in ihnen entwickelt worden waren, wurden in anderen Disziplinen aufgegriffen – von denen sie allerdings selbst auch gezehrt hatte: der Geschichtswissenschaft, der Politikwissenschaft, der Literaturgeschichte, der Ethnologie usw. Dass die Soziologie innovativ in andere Geistes- und Sozialwissenschaften hineinwirkte, hat ihrer Reputation offenbar aber eher geschadet als genützt.

Hinzu kommt eine politische Zweideutigkeit. Heute ist selbst in der Welt der akademischen Selbstverwaltungen und der Planungsinstitutionen nicht durchgängig bekannt, dass die Soziologie keineswegs eine umstürzlerische sozialistische Wissenschaft ist und dass die politischen Sympathien der etablierten Soziologen fast über das ganze politische Spektrum streuen. Die politische Tönung des öffentlichen Bildes der Soziologie war in der Weimarer Zeit allerdings folgenreicher. Damals galt die Soziologie in konservativen Universitätskreisen als Rammbock der Sozialdemokratie, mit der sie die Pforte der Wissenschaften und des deutschen Geistes sprengen wollte.

Tatsächlich war die Soziologie stärker in der deutschen Universitätstradition verwurzelt, als dieses negative öffentliche Bild erkennen ließ. Heute pflegen viele Soziologen das Selbstbild, dass ihr Fach in besonderer Weise aufklärerische Motive bewahrt habe und in diesem Sinne eine fortbestehende gesellschaftliche Aufgabe habe. Diese Vorstellung bindet sie konzeptionell an das nunmehr veraltete Selbstverständnis der Universitäten, das ihre Reformen des beginnenden 19. Jahrhunderts legitimiert hatte. Allerdings schadete und schadet dieses

Aufklärungspathos der akademischen Position der Soziologie. Denn heute ist der Gesellschaft für eine gutgemeinte kritische Selbstaufklärung nicht nur das Geld, sondern auch das Bedürfnis ausgegangen; in den zwanziger Jahren galt sie eh als undeutsch.

Der wichtigste Unterschied der damaligen zur heutigen Situation ist aber die Verschiebung der Kriterien, die ein Existenzrecht akademischer Disziplinen begründen und die implizit den gegenwärtigen radikalen Umbau des Hochschulsystems legitimieren. So leiden heute nicht nur die Soziologie, sondern auch alte und ehrwürdige Fächer unter einem Legitimitätsdefizit, das ihre weitere Finanzierung gefährdet – selbst wenn sie, wie die Altphilologie, die Slawistik, die Rechtsgeschichte oder die Sinologie, ein wenig von dem Glanz der früheren deutschen Universitätswissenschaften bewahrt hatten. Insofern sie Orchideen sind, gehören sie nicht in die Wohnstuben und Büros des modernisierten akademischen deutschen Kleinbürgertums. Insofern sie zur gesellschaftlichen Aufklärung beitragen könnten, entsprechen sie keinem finanzierungswürdigen öffentlichen Anliegen. Die heute gültigen Kriterien für eine Förderung sind erstens wirkliche oder vermutete wirtschaftliche Effektivität, zweitens wirkliche oder vermutete nützliche Berufsausbildung und drittens wirkliche oder vermutete betriebsorganisatorische Rationalisierungshilfe. Schließlich gibt es über die sich verbreitenden Rankingverfahren auch einen sportlichen Aspekt: Jede Universität, jedes Bundesland und international auch die ganze Bundesrepublik wollen in den öffentlich zugänglichen Leistungsrankings gerne oben stehen, wie immer sie zustande kommen mögen. Das Erkenntnisstreben, das Wissenschaft einst legitimieren sollte, ist durch sportlichen Ehrgeiz ersetzt worden.

Damit kann von einer Eigendignität der akademischen Wissenschaft, die in der Weimarer Zeit seitens der akademischen Institutionen noch besonders betont wurde, nicht mehr die Rede sein. Noch in den hochschulpolitischen Auseinandersetzungen der fünfziger und sechziger Jahre und in den Strukturreformen der siebziger Jahre hatte sie zumindest implizit eine große Rolle gespielt. Die damaligen studentischen Hitzköpfe mochten noch so radikale Veränderungen fordern, auf die Idee, dass sich die Fächer und Einrichtungen, die sie revolutionieren wollten, wegen ihrer Nutzlosigkeit auch einfach streichen ließen, kamen sie nicht.

Die primär betriebswirtschaftliche Rationalisierung der Universitäten, der Versuch, auf der einen Seite der Wirtschaft und der Verwaltung innovatives Wissen und leistungsfähige Techniker bereitzustellen und auf der anderen Seite, die dafür notwendigen Kosten radikal ab-



zusunken, kontrastiert mit den Hochschulreformen der Weimarer Zeit, zu denen auch die Etablierung der Soziologie gehörte. Und dennoch tauchten einige der heutigen Probleme schon damals auf.

Fragen der Finanzierung waren auch in den zwanziger Jahren besonders wichtig. Deutschlands Universitäten, bzw. ihre Bibliotheken, konnten sich – wie heute – in- und ausländische Fachliteratur und Fachzeitschriften nicht mehr im vorherigen Ausmaße leisten. Die deutschen Hochschullehrer, die sich aus der fachlichen und moralischen Gemeinschaft mit ihren ausländischen Kollegen bereits seit dem Ersten Weltkrieg mit ihren unsäglich öffentlichen Stellungnahmen zum Krieg verabschiedet hatten,<sup>1</sup> konnten die ausländischen Entwicklungen nicht mehr mit der gleichen Intensität und Leichtigkeit wie zuvor verfolgen – und das in einer Zeit, als die deutschen Hochschullehrer zumeist mehr als nur eine Fremdsprache beherrschten und die deutschen Wissenschaften, einschließlich der Sozialwissenschaften, durchaus noch weltweit wahrgenommen wurden.

Die Soziologie wurde also schon damals nicht aus der Laune von Kultusbürokraten geboren, die über überzähliges Geld verfügten und ihre akademische Expansion aus wissenschaftsimmanenten Gründen finanzieren wollten. Immerhin konnte ein neues Fach, das seine Wissenschaftlichkeit glaubhaft darlegen konnte, zumindest akademische Anerkennung erstreben.

## Was ist Soziologie?

Die Antwort auf die Frage danach, was sie seien, fiel auch bei vielen alten und etablierten Disziplinen eher tentativ und unsicher aus. Aber sie werden auch nicht gefragt. Zu selbstverständlich scheint zu sein, was Medizin, Jurisprudenz oder Kunstgeschichte sind. Eine neu entstehende Disziplin hingegen muss ihren Anspruch, zur akademischen Familie zu gehören, erst einmal begründen. Leicht fiel dies Disziplinen, die gleichsam durch Zellteilung älterer umfassenderer Disziplinen entstanden. Vergleichsweise mühelos gelang es auch der Betriebswirtschaftslehre, die etwa gleichzeitig mit der Soziologie entstand. Für sie gab es unabweisbare praktische Bedürfnisse. Sie hatte im universitären Kontext höchstens Schwierigkeiten, ihre Wissenschaftlichkeit hin-

---

<sup>1</sup> Hermann Kellermann (Hrsg.), *Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkriege 1914*. Dresden 1915.

reichend darzutun. Die Soziologie dagegen hatte keinen der Betriebswirtschaftslehre vergleichbaren wirtschaftlichen Nutzen, und ihre Wissenschaftlichkeit wurde von den meisten akademischen Nachbardisziplinen angezweifelt. Unglücklicherweise hatte sie – in der Natur wäre es ein Wunder – viele verantwortungslose Mütter: die Philosophie, die Nationalökonomie, die Jurisprudenz, die Statistik, die Geschichte. Aber viele von jenen, die sich für die junge Soziologie verantwortlich fühlten und sie förderten, waren in ihren Herkunftsdisziplinen selbst randständig. Ihre mangelnde innerdisziplinäre Seriosität übertrug sich daher tendenziell auf das Fach. Auch diesen Geburtsmakel hat die Soziologie nie ganz ablegen können. Er spielt nur in einer Zeit, in der auch ehrwürdigere Fächer dem Rotstift der betriebswirtschaftlichen Erfolgskalkulation zum Opfer fallen, eine geringere Rolle.

Diese vergleichsweise komplexe Lage im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zwang diejenigen, die eine akademische Soziologie etablieren oder sichern wollten, zu umfangreichen Begründungen ihrer eigenen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Notwendigkeit. Sie hatten für die Soziologie entweder einen unverwechselbaren Gegenstand zu postulieren und dann sich scharf gegen andere Disziplinen abzugrenzen – vor allem gegen jene mit denen sie verwechselt werden konnte. Die alternative Argumentation bestand darin, die Soziologie nicht von ihrem unverwechselbaren Gegenstand, sondern von ihrer spezifischen Perspektive her zu bestimmen.

Im französischen Kontext hatte ÉMILE DURKHEIM die erste Strategie der Bestimmung eines eindeutigen Gegenstandes, der „sozialen Tatsachen“, und damit auch einer scharfen Abgrenzung zu anderen Disziplinen, vor allem zur Psychologie, gewählt.<sup>2</sup> DURKHEIM verortete die Gesellschaft und das Gesellschaftliche außerhalb der menschlichen Psychen und institutionalisierte diese Auffassung sofort in der Organisation einer „Schule“, die sich nach innen hin kontrollierte und sich nach außen durch eine eigene Zeitschrift darstellte, die „Année sociologique“.<sup>3</sup> Die zweite Position verstand „Soziologie“ als eine spezifische Sichtweise quer zu den existierenden Fächern; sie sollte aus einer gesellschaftlichen Perspektive das untersuchen, was in anderer Weise auch Gegenstand von Jurisprudenz, Geschichtswissenschaft oder Nationalökonomie war. Diese Position wurde insbes. durch RENÉ WORMS vertreten. Sie blieb in Frankreich zwar minoritär, hatte aber internatio-

<sup>2</sup> Émile Durkheim, *Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt/M. 1976 (zuerst: 1895).

<sup>3</sup> Victor Karady, *Stratégies de réussite et modes de faire-valoir de la sociologie chez les Durkheimiens*. In: *Revue Française de Sociologie* XX (1979), S. 49ff.

nal einen großen Einfluss. Das auf Initiative von Worms entstandene *Institut International de Sociologie* (IIS) war die erste internationale Soziologenvereinigung.<sup>4</sup>

Für die inner- und außerakademische Anerkennung war die erkennbare wissenschaftliche Seriosität in jedem Falle ein Ausgangsproblem. Eines seiner Lösungsvorschläge bestand in seiner fast religiösen Überhöhung; das Pathos der Wissenschaftlichkeit wurde im 19. Jahrhundert nicht nur durch die SAINT-SIMONisten vertreten. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts dominierte eine Strömung die Soziologie, welche hoffte, mittels naturwissenschaftlicher Methoden auch den praktischen gesellschaftlichen Nutzen der Naturwissenschaften zu erreichen oder zu übertreffen. Ein geschichtsphilosophisch aufgeladenes Programm, das scheinbar naturwissenschaftliche Methoden nutzte, hatte schon AUGUSTE COMTE entworfen. Der belgische Statistiker und Astronom ADOLPHE QUETELET hatte sich über COMTE hinausgehend bemüht, die Soziologie als „soziale Physik“ zu formulieren, auch wenn er sich dann doch auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung verließ; HERBERT SPENCER hatte die zeitgenössische Chemie und Biologie extensiv zum Aufbau seiner soziologischen Entwicklungstheorie genutzt.

Es gab also einen plausiblen Anlass, wenn jene Geisteswissenschaftler, die ihre eigene Wissenschaftlichkeit gerade in radikaler Opposition zu den Naturwissenschaften begründet hatten, die Soziologie als platten und präntiösen Positivismus verwarfen. Paradigmatisch vertrat diese Sicht WILHELM DILTHEY.<sup>5</sup> Seine Vorstellung dessen, was Soziologie sei, blieb für die geisteswissenschaftliche Ablehnung der Soziologie bis in die Weimarer Zeit hinein prägend; allerdings wurden GEORG SIMMEL und MAX WEBER immer wieder ausgenommen. Gegen alle Plausibilität tauchte der Positivismusvorwurf noch 1932 bei ERNST ROBERT CURTIUS auf, der ihn vor allem gegen die MANNHEIMsche Wissenssoziologie richtete.<sup>6</sup>

Neben der wissenschaftstheoretischen Aversion gegen die Soziologie stand eine politische: Fast alle positivistischen Soziologen hatten nämlich ihre naturwissenschaftlich kostümierten Konzeptionen zur Fundierung politischer Zukunftsprogramme und -hoffnungen genutzt –

---

<sup>4</sup> Erhard Stölting, *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik*. Berlin 1986, S. 63-70; René Worms, *La sociologie, sa nature, son contenu, ses attaches*. Paris 1901.

<sup>5</sup> Wilhelm Dilthey, *Einleitung in die Geisteswissenschaften*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 1. Stuttgart 1959, S. 107, S. 420ff.

<sup>6</sup> Ernst Robert Curtius, *Soziologie oder Revolution*. In: Ders., *Deutscher Geist in Gefahr*. Stuttgart 1932, S. 79ff.

wobei SPENCER mit seinem „Sozialdarwinismus“ politisch am folgenreichsten war.<sup>7</sup> Eine Fülle weltanschaulicher und lebensreformerischer Bewegungen schloss sich in diesem Sinne der Soziologie an, um gesellschaftspolitische Ziele zu fundieren. Die Überschneidungen der Felder der Soziologie mit dem der utopischen Zukunftsentwürfe und der lebensreformerischen Bestrebungen war erheblich. Gerade der Versuch randständiger Akademiker, diesen Bestrebungen ein wissenschaftliches Fundament zu geben, gefährdete die seriöse Reputation der Soziologie als ganzer. Allerdings entstanden auch in diesen Kontexten Institutionen und Forschungen, die zuweilen durchaus wissenschaftlich tragfähig waren.

Das wird etwa am Soziologischen Institut in Brüssel deutlich, das der belgische Sodafabrikant ERNEST SOLVAY gegründet und mit einer Zeitschrift alimentiert hatte.<sup>8</sup> Es war bis zum 2. Weltkrieg ein wissenschaftsgeschichtlich besonders wichtiges Institut, das selbst in der Fachöffentlichkeit positiv wahrgenommen wurde. Aber auch die monistische Bewegung, der SOLVAY angehörte, lokalisierte die Soziologie auf der Grenze zwischen gesellschaftsreformerischem Programm und naturwissenschaftlich verstandener Sozialwissenschaft. Im deutschsprachigen Kontext war es vor allem RUDOLF GOLDSCHIED, der von Wien her diese Richtung vertrat.<sup>9</sup> Er war es, der schon 1912 MAX WEBER veranlasst hatte, die *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* (DGS) türensclagend zu verlassen und sie als „salon des refusés“ zu bezeichnen.<sup>10</sup>

Vor allem naturwissenschaftlich und praxisorientierte Eugeniker und Ärzte vertraten in Deutschland die sozialdarwinistischen und rassistischen Komponenten der positivistischen Tradition. Diese biologisch orientierten Gesellschaftsreformer hatten bis zum Ersten Weltkrieg vergeblich versucht, ihre spezifische Orientierung in der deutschen Soziologie durchzusetzen – unter ihnen befanden sich WILHELM

<sup>7</sup> Paul Barth, *Die Philosophie der Geschichte als Soziologie*. Leipzig 1922, S. 175ff.; Richard Hofstadter, *Social Darwinism in American Thought*. Boston 1995.

<sup>8</sup> Georges Hostelet, *L'action et la conception productivistes de M. E. Solvay*, in: *Revue de l'Institut de Sociologie II* (1921/22), 2, S. 37ff.; Daniel Warnotte, *Das Institut Solvay für Soziologie in Brüssel*. In: *Monatsschrift für Soziologie I* (1909), S. 181ff.

<sup>9</sup> John Torrance, *Die Entstehung der Soziologie in Österreich 1885-1935*. In: Wolf Lepenies (Hrsg.), *Geschichte der Soziologie*, Bd. 3. Frankfurt/M. 1981, S. 443ff.; Ferdinand Tönnies, *Rudolf Goldscheid 1870-1931*. In: *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie X* (1931), S. 430ff.

<sup>10</sup> Marianne Weber, *Max Weber. Ein Lebensbild*. Heidelberg 1950, S. 467.

SCHALLMAYR, ALFRED PLOETZ und LUDWIG WOLTMANN.<sup>11</sup> Sie konnten sich allerdings innerhalb der DGS nicht durchsetzen. WERNER SOM-BART, der mit derartigen Positionen auch in ihren antisemitischen Komponenten kokettierte, schloss sich in diesem Punkte allerdings MAX WEBER an.<sup>12</sup>

Immerhin blieb die Soziologie in der Weimarer Zeit – auch innerhalb der DGS – ein Anziehungspunkt für Personen und Strömungen, denen es primär um eine Heilung der Gesellschaft ging und deren Nähe zu lebensreformerischen Strömungen sehr eng war. Zu ihnen gehörte auch FRANZ OPPENHEIMER, der die Ideen der Bodenreformbewegung HENRY GEORGES weitertrug, die Siedlungsbewegung in Palästina und Deutschland aktiv und programmatisch unterstützte und der zugleich versuchte, ein einheitliches wissenschaftliches System der Soziologie zu erarbeiten.<sup>13</sup> Sein Praxisbezug war durch seine ärztliche Herkunft und sein soziales Engagement als Armenarzt vorformuliert.<sup>14</sup> Er erhielt die erste Soziologieprofessur an der damals neuen Universität Frankfurt/M. – es war in Deutschland die erste überhaupt.<sup>15</sup>

Die antipositivistische Gegenströmung war mit und durch MAX WEBER, aber nicht nur durch ihn allein, dominant. Auch für sie war es aber schwer, der Soziologie in der akademischen Welt einen unangefochtenen und eigenständigen Platz zu sichern. Das wird im Soziologieverständnis von GEORG SIMMEL erkennbar, der ja auch zu den Gründungsmitgliedern der DGS gehört hatte.<sup>16</sup> SIMMEL sah die Soziologie als eine philosophische Spezialität an – wie etwa die Ästhetik oder die Ethik. Immerhin hatte SIMMEL in den sozialen Formen einen Gegenstand gefunden, den er als eigenständiges Fundament einer eigenständigen Soziologie postulieren konnte. Diese sozialen Formen

---

<sup>11</sup> Stölting, *Die anthroposoziologische Schule. Gestalt und Zusammenhänge eines wissenschaftlichen Institutionalisierungsversuchs*. In: Carsten Klingemann (Hrsg.), *Rassenmythos und Sozialwissenschaft*. Opladen 1987, S. 130-171.

<sup>12</sup> Friedrich Lenger, *Werner Sombart. Eine Biographie*. München 1994.

<sup>13</sup> Volker Kruse, *Soziologie und „Gegenwartskrise“*. *Die Zeitdiagnosen Franz Oppenheimers und Alfred Webers*. Wiesbaden 1990; Bernhard Vogt, *Wirtschaft, Wissenschaft und Ethik. Franz Oppenheimers „liberaler Sozialismus“*. Bodenheim 1997.

<sup>14</sup> Stölting, *Medizinisches und soziologisches Denken bei Franz Oppenheimer*. In: Kottowski, Elke-Vera, Schoeps, Julius H. und Bernhard Vogt (Hrsg.), *Wirtschaft und Gesellschaft. Franz Oppenheimer und die Grundlegung der sozialen Marktwirtschaft*. Berlin 1999, S. 43-69.

<sup>15</sup> Paul Kluge, *Die Stiftungsuniversität Frankfurt am Main 1914-1932*. Frankfurt/M. 1972.

<sup>16</sup> Stölting, *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik*, a.a.O., S. 43-49; Peter-Ernst Schnabel, *Die soziologische Gesamtkonzeption Georg Simmels. Eine wissenschaftshistorische und wissenschaftstheoretische Untersuchung*. Stuttgart 1975.

aber ließen sich nur interpretativ im Abgleich jener ganz unterschiedlichen Bereiche erschließen, in denen sie wirksam waren.

Wenn das Verständnis für das Wirken der sozialen Formen zu einem Verständnis gesellschaftlicher Entwicklungen beitragen sollte, dann sollte Soziologie als Disziplin nicht eine gesündete Gesellschaft herbeiführen und auch nicht die militärische oder wirtschaftliche Kraft Deutschlands stärken – jedenfalls nicht unmittelbar. Es ging darum, ohne Extrema die soziologischen Wirkungsmechanismen zu entdecken. Auch wenn SIMMEL in seinen ästhetischen Auffassungen eher STEFAN GEORGE nahe stand, und damit innerakademisch suspekt war, ordnete er sich doch keiner politischen Romantik zu.

Auch WEBER wollte zunächst keine eigene Disziplin im modernen Verständnis. Soziologie war für ihn eine Sammelbezeichnung für Sozialwissenschaften überhaupt, ein Territorium, das unterschiedliche Disziplinen, der Rechtstheorie über die Wirtschaftsgeschichte bis hin zur Religionssoziologie umfasste. Das sozialwissenschaftliche Territorium sollte sogar formale, modellierende Wirtschaftstheorie im Sinne von CARL Menger einschließen – also das, was heute als Wirtschaftstheorie verstanden würde. Trotz WEBERS methodischer und normativer Distanz zur historischen Schule der Nationalökonomie umfasste auch sein Blick das gesamte Territorium der Sozialwissenschaften.

Webers wissenschaftliche Seriosität wurde anders als die GOLDSCHIEDS, OPPENHEIMERS, SOMBARTS und selbst SIMMELS nie angezweifelt. Aber auch seine wissenschaftliche Strategie lässt sich als disziplinäre lesen. Die eindeutige Abgrenzung gegenüber naturalistischen Theorien, die Fundierung der Soziologie in einer sozialen Handlungstheorie, vor allem aber die Konzeption der Werturteilsfreiheit hätte die Soziologie vor ihren politisch utopistischen Anhängern ebenso schützen können.

## **Politische Gefährdungen und Distanz**

Die vor 1914 in Deutschland dominierende Nationalökonomie war davon ausgegangen, dass eine Diagnose der Situation, wenn sie richtig sei, den Wissenschaftler berechtige, eine bestimmte Therapie zu fordern. Es bedurfte in der Regel keiner komplexen Begründung, warum aus wissenschaftlicher Forschung bestimmte praktische Handlungspostulate resultieren sollten; alle wollen doch das Gute.

Mit seinem Werturteilsfreiheitsprinzip hatte sich WEBER prinzipiell gegen diese Art normativer Orientierung der Wissenschaft gewandt. Zwar ließen sich seine handlungstheoretischen Perspektiven als Präzisierung der meist implizit bleibenden Voraussetzungen der historischen Schule der Nationalökonomie verstehen. Aber die prinzipielle Unterscheidung von Werturteilen und Tatsachenfeststellungen blieb den meisten Wissenschaftlern fremd. Es war für sie sicherlich ungewohnt, an sich selbst zwei Personen zu unterscheiden: eine, die für die Analyse zuständig sein sollte, und eine, die Maßnahmen verlangte. In WEBERS Konzeption lag schließlich die Konsequenz, allein politischen Bürgern oder Politikern die Zuständigkeit für wertbasiertes Handeln zuzuschreiben und die Wissenschaftler in der dienenden Rolle jener zu sehen, die die dafür erforderlichen Analysen bereitzustellen hatten. Eine solche subalterne Position hätte zwar die Eitelkeit der Wissenschaftler gekränkt, sie hätte ihnen aber auch einen politischen Freiraum schaffen können. Denn auch innerwissenschaftlich verschoben sich die politischen Dominanzen nicht aus wissenschaftlicher Einsicht. Die Kathedersozialisten, die öffentlich wie Politiker ohne Macht agierten, wurden von einer Ökonomentgeneration untergepflügt, die sozialpolitischen Ideen eher skeptisch gegenüber stand und auf Unterstützung seitens der Wirtschaft rechnete. Immerhin setzten sich in der wirtschaftswissenschaftlichen Fachwelt nach dem Ersten Weltkrieg allmählich die Wirtschaftsinteressen durch – sowohl in den empirischen wie in den wirtschaftspolitischen Orientierungen. Das Weltwirtschaftliche Archiv von BERNHARD HARMS und sein *Weltwirtschaftliches Institut* stimmten sich 1917 auf die praktischen Bedürfnisse der Wirtschaft ein.<sup>17</sup>

Die Distanz zur praktischen Politik hätte nach WEBER ein politisches Engagement der Wissenschaftler ja nicht ausgeschlossen. Sie durften jedoch keine höhere normative Autorität schon deswegen beanspruchen, weil sie Wissenschaftler waren. Aber die Versuchung von Wissenschaftlern – Ökonomen, Historikern, Soziologen, Psychologen – sich als politisch „Weise“, als intellektuelle Führer aufzuspielen, ist wohl übermächtig. So scheiterte WEBER mit seinem Programm der Werturteilsfreiheit nachhaltig.

Eine Wissenschaft, die eine politische Führungsrolle beansprucht und sich ins politische Getümmel stürzt, wird bald feststellen, dass sie öffentlich mit allen jenen rhetorischen Tricks angezweifelt und entwür-

---

<sup>17</sup> Bernhard Harms, *Weltwirtschaft und Weltwirtschaftslehre*. In: *Weltwirtschaftliches Archiv I* (1913), S. 1ff.

digst wird, die auch sonst die politischen Debatten bestimmen. Mit öffentlicher politischer Autorität können sich Wissenschaftler, die eigene politische Positionen durchsetzen wollen, nur solange schmücken, wie sie von der herrschenden Meinung gestützt werden. Im entgegengesetzten Falle wird nicht nur ihre politische Vernunft, sondern auch ihre fachliche Kompetenz bestritten. Aber die akademischen Milieus sind zäh.

Für die Soziologie der Weimarer Republik ging von den politischen Konstellationen eine Gefährdung aus. Die Mehrheit der deutschen Hochschullehrer stand der Republik feindselig gegenüber. Ihr gegenüber kompromissbereit waren nur die sog. „Vernunftrepublikaner“.<sup>18</sup> Die Soziologie stand unter dem entwürdigenden Generalverdacht nicht nur wissenschaftlichen Ungenügens, sondern auch demokratischer Gesinnung. Auch nach WEBERS Tod war die Deutsche Gesellschaft für Soziologie ein buntes Konglomerat von prominenten Lebensreformern, Nebenfachsoziologen, ernsthaften Forschern und Anhängern unterschiedlicher Gesellschaftsformen.

Der organisatorische Kopf der DGS, LEOPOLD VON WIESE, versuchte ein gewisses Maß von Seriosität dadurch zu erreichen, dass er beanspruchte, WEBERS Prinzip der Werturteilsfreiheit wiederzubeleben und es zumindest innerorganisatorisch und in dem von ihm herausgegebenen Organ der DGS, den Kölner Vierteljahrsheften für Soziologie, durchzusetzen. Allerdings missverstand er dieses Prinzip als politische Abstinenz; die Soziologie sollte sich nicht mehr mit gesellschaftlich strittigen Themen beschäftigen. Die Folge war, dass die durch VON WIESE repräsentierte offizielle Soziologie und die Kölner Vierteljahrshefte zu den gesellschaftspolitischen Debatten der Zeit selten etwas Bedeutsames beizutragen hatten. Die wichtigen soziologischen Analysen fanden sich auch weiterhin in den nationalökonomischen Zeitschriften.

Diese politische Abstinenz schützte die Soziologie der Weimarer Zeit überdies weder vor politischen Anfeindungen noch vor Spott.<sup>19</sup> Ursache dafür war ein wissenschaftspolitisches Missverständnis um die Soziologie, das ihre Institutionalisierung in der Weimarer Zeit förderte.

<sup>18</sup> Fritz Ringer, *The Decline of the German Mandarins. The German Academic Community 1890-1933*. Cambridge, Mass. 1969.

<sup>19</sup> Wolf Zucker, *Soziologenkongreß*. In: *Die Weltbühne* 29, 1930, S. 556ff.



## Die gesellschaftliche Existenzberechtigung der Soziologie

Die aus der Privatwirtschaftslehre sich entwickelnde Betriebswirtschaftslehre stand ebenso wie die sich aus der Nationalökonomie entwickelnde Volkswirtschaftslehre unter praktischen Erwartungen.<sup>20</sup> Das Wachstum der Industrie, des Handelsverkehrs, der Unternehmensbürokratien usw. schuf ein Bedürfnis nach gesicherten wirtschaftlichen Informationen, nach einer rationalen Durchdringung des sich komplizierenden ökonomischen Lebens und nach praktisch einsetzbaren Fachkräften. Das noch wirksame Prestige der akademischen Institutionen schien es wünschenswert zu machen, die Befriedigung dieser wachsenden neuen Bedürfnisse den Universitäten zuzuweisen.

Die Praxis spielte in der Betriebswirtschaftslehre und dann in der Volkswirtschaftslehre eine große Rolle. Aus wirtschaftspraktischen Erwägungen wurden die Handelshochschulen gegründet, die wie die Technischen Hochschulen Experten ausbilden sollten. In diesem praktischen Kontext entstand die Betriebswirtschaftslehre als akademische Disziplin, in ihm erwachsen die Bestrebungen zur Einführung des Diplom-Volkswirts.<sup>21</sup>

Institutionelles Vorbild dieses Diploms war die juristische Ausbildung. Da aber primär für die Privatwirtschaft ausgebildet werden sollte, konnte es keine Staatsexamina geben, sondern nur universitäre Prüfungen. Damit fehlte ein wesentliches Element der juristischen Ausbildung der Juristen: das Referendariat. Eine Nachschulung der Theoretiker auf die Praxis war in der Privatwirtschaft nicht verlässlich organisierbar. Daher musste die Praxis in die akademische Ausbildung hineingenommen werden. Das aber widersprach einem bisherigen Grundsatz, der die Universitäten von anderen Hochschuleinrichtungen unterschied: Die Universitäten vermittelten die theoretischen Grundlagen,

---

<sup>20</sup> Belinda Wassmuth, *100 Jahre Betriebswirtschaftslehre als Wissenschaft*. Marburg 1997; Edmund Sudhoff, *Dreihundert Jahre Handelwissenschaft, Beiträge zur Geschichte der Betriebswirtschaftslehre*. Köln 1991; Heike Franz, *Zwischen Markt und Profession. Betriebswirte in Deutschland im Spannungsfeld von Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum (1900-1945)*. Göttingen 1998.

<sup>21</sup> Adolf Weber, *Diplomexamen für Volkswirte*. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik CXX (1923), S. 289ff.; Edgar Salin, *Examen und Studium der Staatswissenschaften*. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik XLVIII (1920/21), S. 273; Stölting, *Soziologie und Nationalökonomie. Die Wirkung des institutionellen Faktors*. In: Sven Papcke (Hrsg.), *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*. Darmstadt 1986, S. 69-92.

die künftigen Berufssphären übernahmen auf deren Grundlage die Vermittlung der beruflichen Fertigkeiten. Der Traditionsbruch wurde durchaus als alarmierend wahrgenommen.<sup>22</sup> Die Bedenken träger blieben wie immer hilflos.

Mit der stärkeren Einbindung in die Praxis und mit einer theoretischen Orientierung, die den dominanten Wirtschaftsinteressen entsprach, entfiel auch der politische Gegensatz zwischen Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspraxis. Die Werturteilsfreiheit musste in der Ökonomie kein ernsthaftes Thema mehr sein.

Die Soziologie blieb in ihrer Praxisferne. Sie kommentierte die gesellschaftlichen Entwicklungen, und schlimmstenfalls forderte sie radikale gesellschaftliche Reformen. Dass sie sich in der Weimarer Zeit erfolgreich institutionalisierte verdankt sich einem Bündel von Missverständnissen und der Tatsache, dass so viel über ihr „Wesen“ debattiert worden war, dass ihre Existenz nicht mehr in Abrede gestellt werden konnte.

Einer der Hauptakteure war VON WIESE. Er vertrat ein Institutionalierungsprogramm, das in einem wesentlichen Aspekt dem DURKHEIMS entsprach: Die Soziologie soll sich eindeutig von anderen Disziplinen unterscheiden. Sie brauchte dafür einen eigenen Gegenstand, als den VON WIESE seine eigene formale Beziehungs- und Gebildelehre vorschlug. Mit diesem Vorschlag konnte er sich allerdings nicht durchsetzen. Zudem war er als beherrschende Gestalt der DGS und als Herausgeber der *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie* gezwungen, einen pragmatischen Kompromiss zwischen seinen eigenen Theorieansprüchen und der zeitgenössischen soziologischen Vielfalt zu schließen. So wollte VON WIESE die Soziologie vor allem gegen die Sozialpsychologie, die Sozialpolitik und die Sozialphilosophie profilieren, und doch musste er deren Aufsätze in die Vierteljahrshefte aufnehmen.

Es gelang VON WIESE zwar nicht, sein eigenes theoretisches Paradigma zu einem hegemonialen zu machen, aber er bemühte sich, Seriosität neben Praxisferne dadurch wahrnehmbar zu machen, dass er die DGS in Analogie zum Institut International de Sociologie als sehr exklusive Gelehrtengeellschaft konzipierte.<sup>23</sup> Es sollte eine Ehre sein, Mitglied der DGS sein zu dürfen. So war er gezwungen, renommierte

---

<sup>22</sup> Karl Bücher, *Eine Schicksalsstunde der akademischen Nationalökonomie*. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft LXXIII (1917), S. 255ff.; Hermann Schumacher, *Wamruf zur geplanten Reform der volkswirtschaftlichen Studien*. In: Schmollers Jahrbuch XLVI (1922) S. 893ff.

<sup>23</sup> Stölting, *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik*, a.a.O., S. 195-211.

Vertreter auch anderer Disziplinen aufzunehmen und das fachliche Profil der Soziologie noch stärker zu verwischen. Es konnte der Eindruck entstehen, die Soziologie sei eine Querschnittsdisziplin, die die soziologischen Perspektiven anderer Fächer bündele. Immerhin konnte VON WIESE auf diese Weise hoffen, die Respektabilitätseinbußen ein wenig zu kompensieren, die durch die subkulturellen Lebens- und Gesellschaftsreformer entstanden.

VON WIESE fürchtete, dass jeder enge Kontakt zur historisch-gesellschaftlichen Realität politische Wertungen in Gang setzen könnte. Indem er aber das WEBERSche Werturteilsfreiheitspostulat in Apolitizität und Politikferne umformulierte, wurde die von der DGS vertretene Soziologie als nicht nur praxisferne, sondern auch empirieferne Institution wahrgenommen.

Die Distanz zu den gesellschaftlichen Problemen der Zeit hatte folglich einen wichtigen disziplinären Nebeneffekt: Die zentralen Debatten der Weimarer Zeit zur „Sozialisierung“, zum neuen Mittelstand bis hin zum Faschismus und der „organischen Gesellschaft“ wurden in dem von WEBER mitbegründeten *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* geführt, das auf diese Weise nach heutigen Maßstäben zum wichtigsten deutschsprachigen soziologischen Organ jener Zeit überhaupt wurde.<sup>24</sup> Die Soziologie im engeren Sinne erschien bis Ende der Weimarer Zeit fast irrelevant.

VON WIESES disziplin- und paradigmopolitische Intentionen widersprachen partiell seiner eigenen akademischen Biographie. Er war ja ursprünglich Nationalökonom gewesen, hatte seine frühe berufliche Förderung durch WILHELM MERTON erfahren, dem Frankfurter Unternehmer, sozialpolitischen Mäzen und Mitbegründer der Frankfurter Stiftungsuniversität.<sup>25</sup> Darüber hinaus blieb VON WIESE in der Weimarer Zeit dem Volksbildungswesen persönlich und über seine Schüler verbunden.

Auf Seiten des preußischen Kultusministeriums erfuhr die Soziologie ihre größte Unterstützung durch *Carl Heinrich Becker*, dem wichtigsten Gestalter des deutschen Hochschulwesens nach FRIEDRICH ALTHOFF.<sup>26</sup> BECKER verstand die Universitätsausbildung nicht primär als Berufsausbildung, aber auch nicht ausschließlich als sich auspezialisierenden fachwissenschaftlichen Betrieb. Die fachlichen Reflexionen sollten seiner Auffassung nach an eine generalisierbare wissenschaft-

---

<sup>24</sup> Ebenda, S. 145-194.

<sup>25</sup> Hans Achinger, *Wilhelm Merton in seiner Zeit*. Frankfurt/M. 1965.

<sup>26</sup> Carl Heinrich Becker, *Gedanken zur Hochschulreform*. Leipzig 1919; Erich Wende, *C.H. Becker*. Stuttgart 1959.

liche Reflexion zurückgebunden werden und sich so immer auch auf die Gesellschaft selbst beziehen. In diesem Sinne stand BECKER noch in der Tradition der Universitätsreformen des beginnenden 19. Jahrhunderts.<sup>27</sup> Indem es auf die Gesellschaft hin generalisierbar sein sollte, war das wissenschaftliche Denken politisch.

Da diese Einzelwissenschaften eine solche generalisierende Reflexion nicht vorantrieben, sollte die Soziologie gesondert organisiert werden. Auf diese Weise verstand BECKER sie als ein Instrument zur Veränderung sowohl des Hochschulwesens wie der Gesellschaft überhaupt. Sie sollte das Gemeinsame der unterschiedlichen Geistes- und Sozialwissenschaften – nämlich als Formen der gesellschaftlichen Selbstreflexion – bündeln und in den Rang einer eigenen Disziplin heben.

Auf der anderen Seite sollte die Universität aber auch nicht den Parteien bzw. dem „Parteienstreit“ ausgeliefert werden. BECKER strebte nach einer überparteilichen Integration der wissenschaftlichen Reflexion und einer geistigen Reform des politischen Lebens insgesamt. Die konservative Hochschullehrerschaft, die der Republik fast geschlossen feindselig gegenüber stand, sah bereits darin eine Bedrohung. Sie befürchtete ein Hineinregieren der demokratischen Kräfte in die Universität und damit die Zerstörung der Wissenschaft schlechthin.

Das traf die Soziologie, die von BECKER gerade als Vehikel der politischen Transformation gedacht wurde, unmittelbar. VON WIESES Distanzierungen blieben wirkungslos, und die Gegner der Soziologie konzentrierten sich auf BECKER. Für sie war die Abwehr der akademischen Soziologie Teil ihrer Abwehr sozialdemokratischer, liberaldemokratischer und sonst wie feindlicher Bestrebungen. Gegen die Soziologie konnten überdies auch jene öffentlichen Bilder ins Feld geführt werden, die schon vor 1914 verbreitet gewesen waren: vor allem der Positivismus, die gesellschaftlichen Utopien und die fachliche Randständigkeit vieler Soziologen.

So ergab sich in der ersten Hälfte der Weimarer Zeit ein Antagonismus zwischen dem preußischem Kulturministerium und den Hochschullehrern. Auch die moderaten demokratischen Änderungsbemühungen BECKERS stießen auf erbitterten Widerstand. Die Professoren, die vom Kultusministerium ohne inneruniversitären Konsens eingesetzt wurden, also auch die Soziologen, galten als „Strafprofessoren“. Es ging nun um nicht weniger als um die Zerstörung des deutschen Geis-

---

<sup>27</sup> Helmut Schelsky, *Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen*. Reinbek 1963, S. 79-130.

tes und der universitären Autonomie. Dass es um sie allerdings nur scheinbar ging, wird daran deutlich, dass es an den deutschen Universitäten zu einem vergleichbaren Widerstand nach 1933 auch ansatzweise nicht gekommen ist.

## **Spezialisierung und gesellschaftliche Reflexion**

Allerdings hatte der Konflikt von Seiten BECKERS auch einen weiterführenden Aspekt, der die Entwicklung des Wissenschaftssystems insgesamt betraf. Schon seit dem 19. Jahrhundert war bewusst geworden, dass die wachsende Spezialisierung außerhalb der Naturwissenschaften zu einem wissenschaftlichen Problem werden konnte. Durch die ununterbrochene Akkumulation des neuen Wissens schuf und verstärkte die wissenschaftliche Forschung eine Tendenz zu immer neuen Disziplinen und innerhalb dieser zu immer weitergehenden Spezialisierungen, zwischen denen die Kommunikation schließlich abbrach. Die fortschreitende Spezialisierung drohte die Gemeinsamkeit der Wissenschaft selbst zu unterminieren: Wurden zumindest die Geistes- und Sozialwissenschaften als Medium der gesellschaftlichen Selbstreflexion verstanden, so büßten sie in ihrer extremen Zersplitterung ihren Zusammenhang ein.

Auch die wissenschaftliche Effektivität litt. Schon in einer einzigen Disziplin konnte ein Wissenschaftler nicht mehr alle Entwicklungen verfolgen. Indem aber die Kommunikation zwischen unterschiedlichen Spezialisierungen abbrach, drohten einerseits wichtige generalisierbare Innovationen unbeachtet zu bleiben und andere immer wieder von neuem gefunden zu werden; jede wissenschaftliche Unterspezialität entdeckte das Rad neu, ohne wahrzunehmen, dass andere schon längst damit arbeiteten.

BECKER hoffte, dass die Soziologie den verlorengegangenen Zusammenhang wieder stiften könne, da sie das gesamte Gebiet der Geisteswissenschaften – einschließlich der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften – unter gesellschaftlichem Aspekt zu erfassen suche. Tatsächlich entsprach dieses Verständnis von Soziologie dem Verständnis vieler DGS-Mitglieder in den zwanziger Jahren und auch dem vieler Wissenschaftler, die ohne fachliche soziologische Spezialisierung „soziologische Arbeitskreise“ in verschiedenen Universitäten, gegründet hatten. Nicht nur politisch, auch intellektuell nahm die So-

ziologie bei BECKER damit eine zentrale Stellung ein. Allerdings konnte seine Intention, wie seine Gegner behaupteten, darin widersprüchlich sein, dass sie eine Querschnittsperspektive zu einer eigenständigen Disziplin machen wollte.

BECKERS Position stand damit selbst in der Gefahr einer Marginalisierung. Das wird an JOHANN PLENGE deutlich, der als seriöser Ökonom begonnen hatte und mit einem randständigen soziologischen Programm endete. Als Nationalökonom hatte er einst die Kathedersozialisten aus der Perspektive der Arbeitgeber angegriffen. Nun entwickelte er ein eigenes, alles synthetisierendes System, das „Tafelwerk“, das wissenschaftshistorisch eher eine Kuriosität darstellte.<sup>28</sup> In der Tradition von COMTE sollte Soziologie zu einer systematisierenden Überwissenschaft werden. In ihr sollten die künftigen Eliten Deutschlands an einer entsprechenden Unterrichtsanstalt in Münster geschult werden.

An dieses Konzept schloss PLENGE die Vorstellung eines organischen Staates an, der von dem nationalen „Geist von 1914“ beseelt sein sollte.<sup>29</sup> Immerhin hatte BECKER während des Ersten Weltkriegs Unterstützung auf dem rechten Flügel der deutschen Sozialdemokratie und im preußischen Kulturministerium gefunden. Seine politische Projektemacherei galt in der akademischen Welt aber schließlich als unseriös. Tatsächlich vermied BECKER die Skurrilitäten PLENGES; aber der Idee einer Volksreform stand er nicht fern.

Es war auch weniger PLENGE als der seriöse BECKER selbst und die von ihm geförderte Soziologie, die im dominanten akademischen Milieu Widerstand weckte. Wortführer war der Freiburger Wirtschaftshistoriker GEORG VON BELOW, der auf der einen Seite einen extrem antirepublikanischen Nationalismus vertrat und auf der anderen Seite als sorgfältiger und kompetenter Wissenschaftler eine hohe Reputation genoß.<sup>30</sup> Natürlich lehnte VON BELOW als sorgfältiger Fachhistoriker BECKERS Querschnittsidee ab. Wissenschaftlichkeit komme nur durch strikte, asketische Spezialisierung zustande. Alles andere sei Geschwätz.

<sup>28</sup> Bernhard Schäfers, *Die gesellschaftliche Funktionsbestimmung der Soziologie nach Johann Plenge*. In: Papcke (Hrsg.), *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*, a.a.O., S. 351-367.

<sup>29</sup> Jeffrey Verhey, *Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft*. Hamburg 2000.

<sup>30</sup> Hermann Aubin, *Georg von Below als Sozial- und Wirtschaftshistoriker*. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte XXVI (1928) S. 1ff.; Georg von Below, *Selbstdarstellung*. In: Siegfried Steinberg (Hrsg.), *Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*. Leipzig 1925, S. 1ff.

Sein Angriff auf BECKER richtete sich gegen die vermutete demokratisch-sozialistische Hochschulpolitik der preußischen Regierung. Wie VON BELOW unterstellte, wollten die Demokraten ihr Werk der Zerstörung Deutschlands durch die Zerstörung seiner Wissenschaft vollenden. Zu diesem Zweck werde eine wenig reputierliche Wissenschaft als akademische Disziplin installiert.<sup>31</sup> VON BELOW nahm übrigens WEBER und SIMMEL von seinem Verdikt aus; aber diese beiden hatten ja auch keine eigenständige Wissenschaft gefordert. VON BELOW schloss allerdings SOMBART ein, dem er immer wieder wissenschaftliche Schlamperei und Dilettantismus nachzuweisen suchte. In SOMBARTS Wirken wurde für VON BELOW der Untergang der Wissenschaft in Gestalt der Soziologie antizipiert.<sup>32</sup>

## Massen und soziologische Empirie

Für seine formale „Beziehungs- und Gebildelehre“ fand VON WIESE außer einer kleineren Schülerschar keinen Anhang und später keine Nachfolge. Nur wenige nahmen sie schon in der Weimarer Zeit ernst. Allerdings verdeckte sie einen selbständigen anthropologisch-philosophischen Hintergrund. VON WIESE vertrat einen eigenen, zugleich humanistischen und elitären Liberalismus.<sup>33</sup> Wäre VON WIESE disziplinär etwas weniger beschränkt und politisch erheblich mutiger gewesen, hätte er zu einem auch wissenschaftlich bedeutenden Sozialphilosophen werden können. Seine liberale Anthropologie band ihn an einen politischen Diskurs, der die Weimarer Zeit durchzog und an dem Soziologen – sogar in den Kölner Vierteljahrsheften für Soziologie – maßgeblich beteiligt waren.

Das Individuum ist für VON WIESE Resultat eines Sozialisationsprozesses, in dessen Verlauf es sich zunächst an anderen orientiert und deren Wertmaßstäbe übernimmt. Im Sinne einer Bezugsgruppentheorie ist jeder von den Urteilen jener, an denen er sich zunächst orien-

---

<sup>31</sup> Von Below, *Soziologie als Lehrfach. Ein kritischer Beitrag zur Hochschulreform*. In: Schmollers Jahrbuch XLIII (1919), S. 1271ff.; ders., *Die neue Demokratie und die Freiheit der Universitäten*. In: Die Grenzboten LXXVIII (1919), S. 119ff.; ders., *Zum Streit um das Wesen der Soziologie*. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik CXXIV (1926), S. 218ff.

<sup>32</sup> Ders., *Die wirtschaftsgeschichtliche Auffassung W. Sombarts. Zur Begriffsbestimmung des Kapitalismus*. In: Schmollers Jahrbuch XLV (1921), S. 237ff.

<sup>33</sup> Stölting, *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik*, a.a.O., S 280-315.